

Lettische Gesellschaften in der Schweiz und die Gesellschaft Schweiz-Lettland (1917, 1992-2022, 2024)

**Drei Beiträge anlässlich des 30. Jubiläums der
Gesellschaft Schweiz-Lettland**



2022-2024

Inhaltsverzeichnis

Seite 2

Alain Schorderet

Lettische Gesellschaften in der Schweiz. Eine unbekannte Tradition

Seite 8

Hans Kammer

30 Jahre Gesellschaft Schweiz-Lettland. Reminiszenzen zu meinen Beziehungen zum Baltikum

Seite 19

Katrin la Roi

30 Jahre GSL – die Anfänge. Eine sehr persönliche Erinnerung

Alain Schorderet

Lettische Gesellschaften in der Schweiz

Eine unbekannte Tradition

In Ihrer Hand halten Sie die Broschüre, mit der die 1992 in Bern gegründete Gesellschaft Schweiz-Lettland auf ihr dreissigjähriges Bestehen zurückblickt. Die Leserin, der Leser könnte versucht sein, das als Mauerblümchenthematik abzutun. Gerne widmet sich die historische Zunft den Beziehungen der Schweiz zu grossen Nationen, deren Nationalsprachen zu einem gewissen Bildungskanon zu gehören scheinen. Spezialisten und Spezialistinnen stossen im besten Fall zu den Beziehungen mit Nationen wie Polen vor, das so viel enger verbunden ist mit der Eidgenossenschaft als mancher Bürger, manche Bürgerin dieses Landes vermutet. Denken wir an das frühere Polenmuseum in Rapperswil, die während des zweiten Weltkrieges ausgehobenen Polenwege auf den Wandermatten der Schweiz oder an das Kosciuszko-Museum in Solothurn, wo sich der Sitz der Kosciuszko-Gesellschaft befindet, die ähnlich wie die Gesellschaft Schweiz-Lettland zum Ziel hat, die Beziehungen unseres Bundestaats mit einer geschwisterlich verbundenen Nation zu pflegen.

Während die Kosciuszko-Gesellschaft in Solothurn staatlich gefördert wird, sitzen heute in der vollkommen eigenständigen Gesellschaft Schweiz-Lettland, diesem Mauerblümchen, keine Botschafterinnen, keine Regierungsräte mehr: Wir freuen uns zwar über das Museum Rainis und Aspazija in Lugano-Castagnola, das 2019 ein paar hundert Meter umgezogen ist. Wir sind als Verein aber kommunikativ und institutionell nicht eingebunden. Als sich lettische Kulturkreise in Riga Sorgen um die Luganeser Ausstellung machten, wie man im September 2023 in der lettischen Kultursendung «Kulturschock» sah, so hatten wir dazu nichts zu sagen, als man uns anfragte. Die Sorge ist vielleicht nicht unberechtigt: Die Finanzierung des Museums ist bis 2025 gesichert und wir Schweizerinnen und Schweizer (bzw. die Steuerpflichtigen in Lugano) haben uns die Einrichtung der Ausstellung weitgehend aus lettischen Töpfen bezahlen lassen. Der Kulturkapital-

Fonds stellte 2017 60'000 Euro dafür bereit. Was in den nächsten Jahren mit der kleinen, feinen Ausstellung in Castagnola passiert, ist unklar. Eine Aufhebung ist nicht ausdrücklich geplant. Man kann sich aber fragen, ob eine Schliessung vom Schweizer Publikum überhaupt zur Kenntnis genommen würde. Wir hängen daran.

Es kommt eine Eigenheit der Gesellschaft Schweiz-Lettland zum Ausdruck: Wir haben keine kantonale «Heimat», arbeiten kantonsübergreifend vor allem in der Deutschschweiz, aber mit Beziehungen in die Romandie und in das Tessin, wo wir schon mehrmals zusammen mit der ALISI, der «Associazione lettone in Italia e Svizzera Italiana» gefeiert haben. Mit diesen Kontakten und dieser Vielfalt tragen wir durchaus ein historisches Erbe: Ich beziehe mich auf die lettisch-nationalistischen oder lettisch-sozialistischen Kreise und Vereine, die am Ende des Ersten Weltkriegs aus der Schweiz heraus arbeiteten und die, wie man in der Folge lesen wird, auch prominente lokale Unterstützerinnen und Unterstützer hatten.

Auf Lettischer Seite zu nennen sind neben dem Dichter Rainis (1865-1929) in Castagnola seine Frau und Dichterin Aspazija (Elza Rozenberga, 1865-1943), die auch oft in Zürich zugegen war, der Anführer der Sozialisten Fēlikss Cielēns (1888-1964), der in Bern zu finden war, Anna Rūmane-Ķēniņa (1877-1950) in Genf, die feministische Schriftstellerin, die den Sozialisten und Sozialistinnen nicht geheuer war, und eine gewisse Austra Osolin (Austra Ozoliņa-Krauze, 1890-1941), die in Bern studiert hatte und in Basel lebte und auf die wir zu sprechen kommen. Sie war in Kontakt mit dem berühmten Schweizer Psychiater und Ameisenforscher Auguste Forel (1848-1931), der als Direktor der Burghölzli-Klinik und Vordenker der Abstinenzbewegung Geschichte schrieb. Einer seiner Söhne, der Psychiater Oscar Forel, war verheiratet mit einer «Leokadia Openik», anderswo auch «Lokis Forel-Upeneck» genannt, (ursprünglich wohl Leokādija Upeniece), die Lettischer Abstammung war und die ihren Schweizer Schwiegervater für das Schicksal des noch unfreien lettischen Volkes sensibilisiert hatte.¹ So kam es, dass die Basler Sozialistin Austra Osolin 1917 ein politisches Manifest in Olten mit einem Vorwort von «Professor Dr. A. Forel» herausgab, wo der Welschschweizer Arzt das

¹ Gewisse Personen konnte ich den Publikationen des französischen Historikers Julien Gueslin entnehmen. Siehe "Inventing" the Latvian democracy in the Western Europe: Anna Ķēniņa and the Latvian propaganda in the Swiss and French democracies in 1917-1918", CIGANOVŠ (J.), *Democratic processes in the Eastern and Central Europe in 1917: political, military, social and cultural aspects*. Latvijas Kara Muzeja gadagramata (= Latvian war museum yearbook), 2017.

Deutsche Volk zu «Solidarität» mit den Letten aufrief. Osolin selbst sah Lettland nicht mehr unter der Fuchtel der Deutschbalten (die Revolution 1905 im damaligen Livland – Lettland und Estland – hatte sich gegen diese gerichtet), sondern im Rahmen eines Völkerbundes freier Nationen aus dem russischen Zarenreich. Wir erinnern uns, dass Lenins Erfolg mit der russischen Revolution weitgehend auch dem Versprechen geschuldet war, die zahlreichen Nationen des Zarenreichs unabhängig zu machen. Über die vielstimmige Welt der lettischen Intellektuellen und Gesellschaften in der Schweiz um diese Zeit gibt auch ein Brief in Osolins Publikation Auskunft, wo die Autorin zusammen mit Rainis im Namen eines «Lettischen Komitees in der Schweiz gegen die Mystifikation der 'Liga der russischen Fremdvölker'» protestiert. Unterzeichnet in «Zürich» und «Castagnola» im Jahre 1916 schreiben Osolin und Rainis: «Das Lettische Komitee in der Schweiz erklärt mit Bestimmtheit, dass weder das Komitee, noch eine andere lettische Organisation oder politische Gruppe in der Schweiz in irgend welcher Weise an der Stockholmer Kundgebung beteiligt ist. Die in der Kundgebung angeblich die Letten vertretende 'Lettische Gruppe in der Schweiz' ist sowohl formell wie inhaltlich eine völlige Mystifikation. (...) Die Tendenz der Kundgebung geht unverkennbar dahin, die in der letzten Zeit von Deutschland offiziell proklamierten, gegen das Selbstbestimmungsrecht der Völker verstossenden Annexionspläne moralisch zu rechtfertigen.» Gewiss kann man sagen, dass die Schweiz ein Hort für Vordenkende der Unabhängigkeit nicht nur vom Zarenreich sondern auch von der herrschenden Kaste der Deutschbalten war. «Formell» hatte das genannte «Lettische Komitee» vielleicht nicht mehr Realität als die angeklagte und angezweifelte «Lettische Gruppe». Sicher ist, dass viele der eben namentlich genannten Intellektuellen Kunstschaaffende vor allem der schreibenden Zunft waren und von ihren persönlichen Charakterzügen her – wie etwa die Dichter Rainis und Aspazija selbst oder wie Anna Kēniņa – Individualistinnen und Individualisten. Sie alle bewegte aber die lettische Frage in manchmal eher sozialer oder nationaler Ausprägung, mit Sympathien manchmal zu Deutschen (sofern nicht deutschbaltische «Junker»), manchmal zu Russen (meist sofern Sozialisten). Das Exemplar der Broschüre von Osolin, das mir vorliegt, ist von der Autorin handsigniert und auf Französisch einem gewissen «W. Elanskiy» gewidmet – «à mon compatriote» – und somit, noch vor der Gründung der Republik Lettlands, sehr wahrscheinlich einem Russen (siehe Abbildung).

*mon compatriote W. Elanski
hommage respectueux de l'auteur
Austra Osolin*

Selbstbefreiung oder Selbstvergewaltigung?

Des lettischen Volkes Frage
an das deutsche Volk

~~~~~  
Von AUSTRA OSOLIN  
Mit einem Vorwort von  
Professor Dr. A. FOREL  
~~~~~

Zweite Auflage – Schriftenfolge des Latvija-Verlages

~~~~~  
– Kommissions-Verlag und Druck bei W. Trösch, Olten –  
~~~~~


Neben der Tessiner ALISI und unserer gesamtschweizerischen Gesellschaft Schweiz-Lettland besteht in Basel seit der zweiten Hälfte der 40er Jahre des vergangenen Jahrhunderts ein von Deutschbalten gegründetes «Hilfskomitee» (heute «Baltisches Komitee» genannt), das sich mit der im Zweiten Weltkrieg definitiv verlorenen Heimat verbunden fühlt, unter anderem auch Lettland.

Parallel zur Gesellschaft Schweiz-Lettland, deren Gründung in den folgenden Artikeln von Hans Kammer und Katrin la Roi erzählt wird, entstand 1991 in Genf ein «Groupe suisse romand de soutien au Front Populaire de Lettonie», deren Initiator der Architekt Ansis Reinhards (1941-2023) war, späterer Lebensgefährte der lettischen Politikerin und Schriftstellerin Sandra Kalniete. Ansis Reinhards dokumentierte die bewegte lettische Geschichte auf der immer noch zugänglichen Homepage «letton.ch» und verkörperte von 1993 bis 1996 als diplomatische Nummer zwei die heute noch aktive diplomatische Vertretung der Republik Lettland bei den Vereinten Nationen in Genf.

Der Unterschied der Gesellschaft Schweiz-Lettland zu den formellen oder flüchtigen lettischen Gesellschaften des Ersten Weltkriegs, zum ursprünglich deutschbaltischen Basler Hilfskomitee und zu den klassischen Lettischen Vereinen ist, dass die Gesellschaft Schweiz-Lettland von waschechten Schweizerinnen und Schweizern aus der Taufe gehoben wurde. Die Lettischen Vereine im Zarenreich waren Hauptmotoren der Emanzipation und dann der Gründung der Republik Lettland. Unter sowjetischer Okkupation waren die Lettischen Vereine, z.B. unter dem Dach der «Weltorganisation der freien Letten», weltweite Akteure des Widerstands und der Belebung der lettischen Kultur und des Gedankens der lettischen Unabhängigkeit, in Kanada, in den USA, in Australien, in Schweden, usw. Die Schweizer und Schweizerinnen aber, in dieser Eidgenossenschaft, wo im Kalten Krieg kaum Lettinnen und Letten lebten, machten wieder mal alles anders. Sie gründeten spontan einen Lettischen Verein fast ganz ohne Letten und Lettinnen, den Urkern unserer Gesellschaft Schweiz-Lettland. Wohlgemerkt werden wir von Lettland aus oft als lettische Organisation wahrgenommen, weil aus der genannten Geschichte Lettische Vereine im eigentlichen Sinne bekannter sind als Freundschaftsvereine in unserer Art. Gemeinsam aber haben Lettische Vereine mit uns, dass alle auch als Hilfsorganisationen arbeiteten und arbeiten, wie man in der Folge wird lesen können.

Die Beschaffenheit als Lettischer Verein scheint sich seit dem Beitritt der Republik Lettland zur EU und darauf zur Freizügigkeit mit der Schweiz zu verstärken: Unsere lettischen und nicht-lettischen Mitglieder halten sich heute die Waage. Denn unter den baltischen Staaten hat Lettland die grösste Diaspora in der Schweiz. Nicht unerwähnt lassen möchte ich, da vom Gründungspräsidenten der Gesellschaft Schweiz-Lettland noch in der Folge die Rede sein wird, den zweiten Präsidenten, Erich Waldmeier, einen in der landwirtschaftlichen Beratung tätigen Agronomen, der um die Jahrtausendwende das lettische Landwirtschaftsministerium beriet und dadurch zum persönlichen Freund einer späteren lettischen Premierministerin, Laimdota Straujuma, wurde. Erich Waldmeier war es, der unseren Freundschaftsverein rettete und dem wir den Übergang zur heutigen Mischform aus Lettischem Verein und Freundschaftsverein verdanken.

Wieso die spontane Gründung durch Schweizerinnen und Schweizer einer Gesellschaft Schweiz-Lettland nichts Überraschendes hat, leuchtet mir als geborenem Schweizer und drittem Präsident der Gesellschaft sofort ein: Es gibt in der Schweiz die Überzeugung, dass kleine Staaten sinnvoll sind und der Welt sehr viel bringen können. Die Schweiz und Lettland sollten eigentlich dafür geschaffen sein, sich zu verstehen. Auf dem Wege steht uns dabei eine gewisse vielleicht falsch verstandene Neutralität. Neutralität darf aber meiner Meinung nach nicht dazu führen, Imperialismus zu billigen. Denn das Gegenstück zum geflügelten Wort «Small is beautiful» ist der Imperialismus. Imperialismus ist für Lettland immer untergründig bedrohlich gewesen. Neuerdings droht er auch in offen aggressiver Form, bedroht wieder den Weltfrieden und uns alle. Wenn der Imperialismus gewinnt und fortschreitet, so könnte zum Schicksal von Vereinen wie dem Unseren gehören, als Hilfsorganisationen zu fungieren. Am liebsten wären wir natürlich in dieser Form in Zukunft überflüssig und hoffen, uns auch weiterhin als Botschafterinnen und Botschafter der schönen Idee des Kleinen und Feinen, das wir dank Ländern wie Lettland entdecken, betätigen zu können.

Münchenstein, im Januar 2024

Hans Kammer

30 Jahre Gesellschaft Schweiz-Lettland

Reminiszenzen zu meinen Beziehungen zum Baltikum

Im Jahr 1975 weilte Andris Krūmiņš vom Institut für Festkörperphysik der lettischen Staatsuniversität in Riga als sogenannter Bundesstipendiat während neun Monaten in der Forschungsgruppe von Professor Heini Gränicher am Labor für Festkörperphysik der ETH auf dem Hönggerberg in Zürich.

In dieser Gruppe war ich zu dieser Zeit als Assistent und wissenschaftlicher Mitarbeiter angestellt und arbeitete an meiner Dissertation über Kernresonanz-Untersuchungen an magnetisch ordnenden Schichtstruktur-Verbindungen. Diese Substanzgruppe war kurz vorher von unserem hervorragenden Chemiker Hanns Arend eingeführt worden und erlöste uns von der Substanz Kaliumjodat, von der sich leider keine qualitativ guten Kristalle züchten liessen.

Der hoch gebildete Hanns Arend entstammte einer wohlhabenden jüdischen Anwaltsfamilie aus Prag, wo er 1938 im Büro von Adolf Eichmann zusammen mit seinem Vater den Besitz der Familie dem Deutschen Reich übergeben musste. Für eine freche Bemerkung kassierte er damals von Eichmann eine Ohrfeige, über die er bis heute stolz sei, wie er mir erzählte. Die nachfolgenden Jahre hat Hanns Arend zuerst im Ghetto von Lodz, später im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau überlebt. Im August 1968 blieb er nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen in Prag am Labor von Professor Gränicher in der Schweiz, wo er als Gast weilte. Er wurde unser hochgeschätzter Kristallzüchter und «Aussenminister» der Gruppe. Diese Funktion verdankte er seinen weltweiten Beziehungen mit seinen aus der CSSR vertriebenen Verwandten.



Andris Krūmiņš (© Institute of Solid State Physics, Latvijas Universitāte)



Fotogrāfs Ilgvars Gradovskis. Foto no 1991. gada barikāžu muzeja krājuma. www.barikades.lv

Barrikaden in Riga 1991 (© Ilgvars Gradovskis, Barrikadenmuseum Riga)

Für unser Labor stellte Arend u. a. einen Kontakt zu einem bedeutenden Industriekonzern her, welcher sich, nicht ganz zufällig, für nichtlineare Optik und die an unserem Labor entwickelten Kristalle interessierte. An unserer Gruppe finanzierte dieser Konzern eine Stelle.

Nicht zufällig kam auch Andris aus dem Gebiet der Elektrooptik. An seinem Institut wurden transparente ferroelektrische Keramiken (PLZT: Blei-Lanthan-Zirkonat-Titanat) entwickelt, welche sich durch Anlegen eines elektrischen Feldes blitzartig verdunkeln lassen. Ein Effekt, der sich für die Herstellung militärischer Schutzbrillen eignet (Atomblitz). Anfang der Achtziger Jahre wurde der Laborleitung der ETH von der Schweizerischen Bundesanwaltschaft mitgeteilt, dass nicht nur Andris, sondern auch der Geheimdienst KGB Interesse an Elektrooptik habe. Andris hatte, wie damals wohl die meisten Sowjetbürger im Westen, offenbar einen entsprechenden Auftrag. Es sei Vorsicht geboten!

Zwischen Andris und mir entwickelte sich eine sehr angenehme Freundschaft. Als ich im September 1978 im Auftrag der ETH den Ampère-Kongress in Tallinn besuchen durfte, um meine Kernresonanzmessungen vorzustellen, lud er mich zu einem Abstecher nach Riga ein. In einem unvergesslichen Tiefflug mit einem uralten Antonov-54-Hochdecker gelangte ich von Tallinn nach Riga, wo ich von Andris, seiner Frau und seinen Kollegen überaus gastfreundlich empfangen wurde.

Unvergesslich der Kwass, den ich damals auf dem Rigaer Markt zum ersten und letzten Mal getrunken habe sowie besonders die Führung durch Riga, in der ich den tiefliegenden Hass der Bevölkerung auf die Sowjetzentrale in Moskau und den Wunsch zur Selbständigkeit eindrücklich zu spüren bekam: Die Lenin-Statue an der damaligen Leninstrasse schaute nach Osten, die Freiheitstatue und die Lettinnen und Letten hingegen schauten nach Westen.

Beim Rückflug von Tallinn nach Moskau erlebte ich das rücksichtslose Durchgreifen des KGB hautnah: Einem Physiker vom Forschungszentrum Laue-Langevin in Grenoble wurden in Moskau per Leibesvisitation sämtliche Papiere abgenommen, die er eine knappe Woche zuvor (!) von einem Kollegen aus Kasan in Tallinn (!) erhalten hatte. Der Kontakt der beiden war offenbar beobachtet worden.

Meinerseits wurde ich nach meiner Rückkehr von der Kantonspolizei Bern zitiert und befragt. Der überaus freundliche Kommissar verpasste mir bei dieser

Gelegenheit eine Fiche (einen Kartei-Eintrag: die helvetische Methode der Überwachung der Bevölkerung), wie sich erst später herausstellte. Für mich war damit klar, dass auch die Schweiz nicht frei von sowjetischer Infiltration war, aber anders als es sich gewisse Kreise in unserem Land damals vorstellten!

Ende 1978 verliess ich die ETH in Zürich und wechselte als Physiklehrer an ein Berner Gymnasium. Bei einem Besuch im Jahr 1987 traf ich Andris Krūmiņš zufälligerweise an der ETH in Hönggerberg in Zürich. Spontan lud er mich auf 1989 zu sich nach Riga ein. Diese Reise fiel ins Wasser, es folgten aber zwei Reisen im September/Oktober 1990 und im April 1991.

In zwei Vorträgen durfte ich damals an den Unversitäten in Riga und in Vilnius über das Schulsystem der Schweiz und die Probleme am gymnasialen Physik- und Informatik-Unterricht berichten. Andris organisierte für mich auch Treffen mit Kollegen in Leningrad, Vilnius und Moskau. Unvergessen sind für mich die sehr persönlichen Besuche bei den Physikern Professor Jonas Grigas in Vilnius und Professor Alexander S. Sigov in Moskau.

In Vilnius hatte ich während fünf Tagen sogar einen persönlichen Begleiter, der mir das Land zeigte, mich über die Geschichte Litauens aufklärte und mir die aktuellen Probleme mit den damals noch anwesenden Sowjetbesatzern erläuterte. Es war die Zeit der Barrikaden, sowohl in Vilnius als auch in Riga.

Ein Gefühl der Angst war in beiden Städten spürbar. Eindrücklich waren auch Gespräche in Vilnius und Riga über die schreckliche Vergangenheit unter Stalin: Praktisch jede Familie in Litauen und Lettland war Ende der Vierzigerjahre von Deportationen nach Sibirien betroffen.

Für mich erstaunlich und unvergesslich war auch ein langes Gespräch mit dem Schwiegervater des Physiker-Kollegen Andris Sternberg, der während des 2. Weltkriegs selbst zwei jüdische Mitbürger in seiner Stadtwohnung in Riga vor den deutschen Besatzern versteckte und mir dennoch versicherte, dass sich die Angehörigen der deutschen Wehrmacht viel zivilisierter verhielten als die Soldateska der Roten Armee nach 1945. Ein Thema, das offensichtlich auch in der Westukraine heute noch für Irritationen sorgt.

Anlässlich meines zweiten Besuchs konnte ich mit Andris Krūmiņš in einer für sein Institut finanziell sehr schwierigen Zeit einen «Deal» vereinbaren und verkaufte anschliessend an ca. 20 Schweizer Gymnasien keramische elektrooptische Kerrzellen, die an seinem Institut gefertigt wurden. Die erste

Kerrzelle transportierte ich 1992 noch unverzollt und unentdeckt von Riga über Moskau nach Bern.

Schritte zur Gründung der Gesellschaft Schweiz-Lettland (GSL)

Im Verlauf meiner beiden Besuche im September/Oktober 1990 und im April 1991 kam ich auch mit Lettinnen und Letten in Kontakt, die ein Interesse an der Schweiz hatten, vor allem Mitgliedern der Gesellschaft Lettland-Schweiz, einem Verein, der 1990 von der Psychologin Rita Bebre in Riga gegründet worden war und dem auch Andris Krūmiņš angehörte. Rita erzählte mir von einer geplanten Leserreise nach Riga, organisiert durch das Badener Tagblatt mit dem Motto «Gib Lettland die Hand», unter der Leitung des Schweizer Journalisten Woldemar Muischneek, vom 11. bis 19. September 1991. Diesen lettisch-stämmigen Redaktor der Zeitung habe sie gebeten, die Gründung einer analogen Gesellschaft in der Schweiz ins Auge zu fassen und sie forderte mich auf, nach meiner Rückkehr doch mit Woldemar in Kontakt zu treten.

Zurück in Bern traf ich mich mit Woldemar und hatte sofort den Eindruck, dass ich mit ihm trotz z.T. unterschiedlicher politischer Vorstellungen aber auch dank seiner sehr angenehmen Umgangsformen und seiner grossen innenpolitischen Kenntnisse sehr gut zusammenarbeiten können. Ein Eindruck, der sich in den folgenden ca. 15 Jahren einer intensiven Zusammenarbeit glänzend bestätigte.

Als Bundeshausjournalist in Bern verfügte Woldemar über Kontakte zu bedeutenden Persönlichkeiten in Bundesbern, etwa zu alt-Staatssekretär Dr. Raymond Probst, zu Nationalrat Theo Fischer, zu Ständerat Dr. Willy Loretan oder alt-Ständerat Franco Masoni und vielen anderen in der Schweiz damals bekannten Namen. Diese Kontakte waren für die Gründung der GSL entscheidend.



Rita Bebre. (© literatura.lv, Rita Bebre)



Woldemar Muischneek. (© who-is-hu.de, Evelin Frerk)

Am 19.6.1991 schrieb mir Woldemar: «Wie gesagt, ich würde mich sehr interessieren, wie weit Ihre Pläne einer Gründung der Gesellschaft Schweiz-Lettland gediehen sind; und je nach Massgabe meiner Möglichkeiten könnte ich behilflich sein, sofern Sie Mithilfe benötigen.»

Und ob ich sie benötigte!

Woldemar und ich streckten unsere Fühler aus und bildeten eine Vorbereitungsgruppe, in welcher die neu zu gründende Gesellschaft Schweiz-Lettland GSL in mehreren Sitzungen inhaltlich und strukturell diskutiert und vorbereitet wurde. Der Badener Jurist Dr. Rudolf Dietrich redigierte die Statuten.

Am 7. März 1992 wurde die neue Gesellschaft anlässlich der Gründungsversammlung im «Casino» in Bern schliesslich aus der Taufe gehoben. Traktandenliste und Protokoll dieses denkwürdigen Anlasses liegen vor. Fünf Bereiche für zukünftige Vereinsarbeit wurden festgelegt:

- Erziehung und Wissenschaft
- Gesundheitswesen
- Wirtschaftliche Zusammenarbeit
- Kunst und Kultur
- Öffentlichkeitsarbeit in der Schweiz

Von grösster Bedeutung war in dieser Phase die Mitarbeit von Staatssekretär Raymond Probst (1919-2001), einst Schweizer Botschafter in den USA und Chef der Schweizer Diplomatie unter Bundesrat Aubert. Vom seinem ersten bis neunten Lebensjahr wuchs er in Riga auf und hatte deshalb eine starke Beziehung zum Baltikum. 1992 hatte er eine offizielle Mission in Lettland zum Neuaufbau und der Organisation des lettischen Aussenministeriums nach helvetischem Muster unter dem damaligen Aussenminister Jānis Jurkāns.

Ohne Mavriks Vulfsons (1918-2004), der Seele des neuen Lettland und Freund von Raymond Probst, hätte dessen Mission nicht so schnell umgesetzt werden können. Der an der Gründungsversammlung anwesende Professor Vulfsons war vom manifesten Willen zur Hilfe berührt: «A friend in need is a friend indeed!».

Der offene Kampf sei in den baltischen Staaten jetzt vorbei, die Barrikaden weggeräumt. Geblieben sei die Erbschaft einer 52-jährigen rückständigen Wirtschaft.



Raymond Probst 1984 (©Wikimedia/ETH Zürich)



Mavriks Vulfsons am 14. Juni 1988 (© Uldis Briedis)

Vulfsons spricht die aktuellen Probleme von 1992 an. Er bemängelt

- das extrem tiefe Einkommen der Lettinnen und Letten,
- die demografische Situation (1940 gab es 75% Lettinnen und Letten in Lettland, 1992 nur noch 50% als Folge der Deportations- und Kolonisationspolitik Stalins),
- die wirtschaftliche Abhängigkeit von Russland, insbesondere im Bereich der Brenn- und Rohstoffe.
- die Sicherheit: 45'000 Mann der ehemaligen Sowjetarmee mit ca. 700 Panzern waren in Lettland stationiert. Dagegen umfasste die lettische Armee 1992 nur gerade 6'000 bis 7'000 Angehörige.
- die Hyperinflation in Lettland wegen der Freigabe der Preise: Mit der Privatisierung werde abgewartet, weil das Geld noch in falschen Händen sei (damit meinte er die Oligarchen).
- die kritische Versorgungslage für 50% der lettischen Bevölkerung, besonders für Kleinkinder und ältere Menschen.

Das Leben in Lettland sei im Augenblick unendlich schwer! Vulfsons empfahl daher hinsichtlich der Möglichkeiten einer Zusammenarbeit mit der Schweiz:

- Nothilfe (nur für kurze Zeit),
- Hilfe auf Regierungsebene,
- Aufbauhilfe im Bereich des Bankwesens,
- Austausch von Lehrerinnen/Lehrern aller Stufen, Beamten, Studierenden, Medizinalpersonen, jungen Bäuerinnen und Bauern.

Vulfsons sah für Lettland im Jahr 1992 folgende Ziele:

- Erlangung eines menschenwürdigen ökonomischen Niveaus,
- demokratische Strukturen,
- Anschluss an Europa.

Zu erwähnen ist zudem Herr Willy Mayer, Stiftungsratspräsident der Karl Mayer-Stiftung in Liechtenstein, die der GSL einen Betrag von CHF 50'000.- für medizinische Hilfsgüter zur Verfügung stellte.

Aktivitäten der Gesellschaft Schweiz-Lettland (GSL) nach der Gründung

Mit der konstituierenden Sitzung vom 1. Mai 1992 nahm die GSL ihre Projektarbeit im Rahmen der an der Gründungsversammlung festgelegten fünf Bereiche auf. Aufgrund der zu Beginn noch prekären Situation in Lettland standen zu Beginn Hilfslieferungen im medizinischen Bereich, finanzielle Beiträge an Spitäler, an Heizkosten (Aizpute), Lieferung von Lehrmitteln und Ausbildungen im Bereich Landwirtschaft im Vordergrund.

Am Gymnasium Köniz wurde 1993 ein Schülerinnen-Austausch mit einer Klasse aus Riga und ihrer Lehrerin Ruta Krafte organisiert. Viele Vorstandsmitglieder überraschten mit fantasievollen, grösseren und kleineren Projektideen, die z.T. realisiert werden konnten, z.T. auch scheiterten, wie etwa die Ausbildung von lettischen Informatikern am renommierten Ingenieurbüro Petermann in Bern, in die ich grosse Hoffnungen gelegt hatte. Naturgemäss ist es nicht möglich, hier alles vorzulegen. Die Aktivitäten sind aber in Form von Protokollen der Vorstandssitzungen und Vereinsversammlungen gut dokumentiert.

Die GSL hat unter der Leitung und Organisation von Woldemar auch mehrere öffentliche Anlässe organisiert, etwa eine Einladung von Egils Levits, dem damaligen Justizminister Lettlands, anlässlich einer Feier zu 75 Jahren Republik Lettland am 20. November 1993. Die Feier war begleitet von einem Auftritt der lettischen Volkstanzgruppe «Latve». Woldemar organisierte in diesem Zusammenhang ein Treffen von Herrn Levits mit dem damaligen schweizerischen Justizminister, Bundesrat Arnold Koller sowie Raymond Probst als Verbindungsmann, über Mittag zudem ein Treffen mit interessierten Schweizer Parlamentariern.

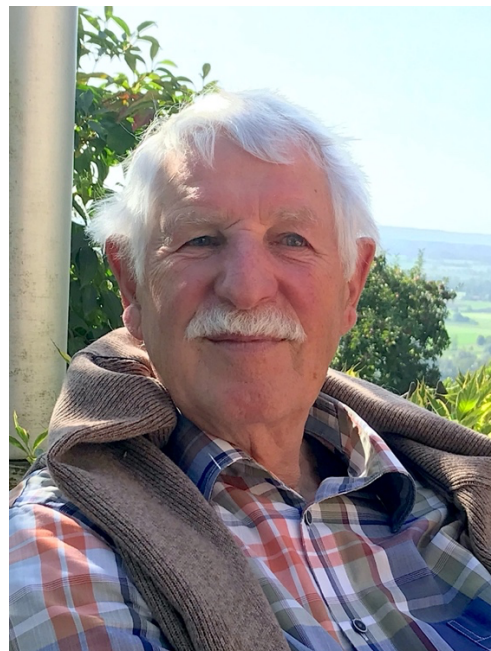
Für mich war die stets hervorragende Zusammenarbeit mit Woldemar Muischneek jederzeit bereichernd und angenehm. Gerne erinnere ich mich an die zahlreichen Treffen im Restaurant Steinhölzli im gleichnamigen Quartier in Bern, wo wir Sitzungen, Projekte und Probleme im Zusammenhang mit der GSL während etwa 15 Jahren besprachen und vorbereiteten. Für mich auch deshalb spannend, weil ich viele Interna aus dem Bundeshaus vernahm und dank Woldemar die Möglichkeit zu mehreren direkten schulpolitischen Vorstössen im schweizerischen Parlament erhielt. Vielen Dank Woldemar!



Egils Levits (© Ilmars Znotiņš, Staatskanzlei Rep. Lettland)



*Dr. Dr. h.c. Hans Kammer,
Gründungsmitglied GSL (oben)*



*Erich Waldmeier (rechts) zweiter
Präsident der Gesellschaft (persönl.
Archive)*

Katrin la Roi

30 Jahre GSL – die Anfänge

Eine sehr persönliche Erinnerung

Anfang Juli 1991 war ich beruflich und peinlich unvorbereitet in Riga. Mir gefielen die wunderschöne historische Altstadt und die freundlichen Menschen. Und ich staunte geschockt über die Betonbarrikaden in den Gassen.

Zufällig traf ich dort den von Hans Kammer erwähnten Physiker, Andris Krūmiņš. Er erzählte mir bei Krimsekt, Wurst- und Gurkenscheibchen aus der leidvollen Geschichte Lettlands und legte mir engagiert die aktuelle kritische Aufbruchssituation dar.

Zurück in der Schweiz informierte ich mich weiter über das Land und die langjährigen Beziehungen der Schweiz mit Lettland. Dabei las ich, dass die Schweiz die sowjetische Annektierung der Baltischen Staaten nie anerkannt hatte. Als sich Lettland, bereits fünf Wochen später, einseitig unabhängig erklärte, drückte ich die Daumen und liess Lettland Lettland sein.

Ein Jahr später lud mich Hans Kammer – auf Empfehlung von Andris Krūmiņš – zur Gründungsversammlung der Gesellschaft Schweiz-Lettland ein. Etwas fahrlässig sagte ich zu. Fahrlässig, weil ich das Land ja kaum kannte und nicht wusste, was bei dieser Versammlung auf mich zukommen würde. Aber es interessierte mich. In Bern traf ich auf eine Gruppe Leute, die fest entschlossen waren, Lettland bei seinem Neustart in die Unabhängigkeit zu unterstützen. Mir fielen drei Lettland-Turbos auf: die Initianten Woldemar Muischneek und Hans Kammer sowie der hochrangige Diplomat Raymond Probst. Zwei weitere Anwesende, Hans Graf (später Gründer der Parlamentarier-Vereinigung Pro Baltikum und Honorarkonsul Estlands) und Arnold von Hirschheydt erkannte ich erst später als ebenfalls leistungsstarke Lettland-Turbos. Mit all diesen Leuten, die neben ihrer Entschlossenheit auch ihre Kompetenzen und Netzwerke einbrachten, schien das Unterfangen gute Erfolgsaussichten zu haben.

Ausser politischer und publizistischer Arbeit ging es zunächst um ganz praktische Hilfe: Rudolf Probst aus Lausanne etwa lieferte Spitalbetten aus der Romandie nach Lettland. Einmal verirrte er sich und stand mit seinem Lastwagen plötzlich vor einem Heim für behinderte Kinder. Er berichtete, dass es dort an allem fehle: Betten, Kleider und Spielzeug. Er organisierte weitere Spitalbetten, und ich machte mich in unserem Quartier auf die Suche nach Kleidern und Spielzeug. Immer wieder fragten mich die Leute, wo denn dieses Lettland sei und weshalb es Hilfe brauche. Es kam einiges an Kleidern und etwas Spielzeug zusammen und in vielen Schuhen steckten Schokolade und Gummibärchen. Ich erhielt aber auch Geld. Damit ging ich zu Franz Carl Weber und fragte den Abteilungsleiter, ob er für einen guten Zweck Rabatt gewähren könne, wenn ich bei ihm ganz viele Legos kaufe. Er erkundigte sich nach dem guten Zweck. «Aha: Lettland, das ist doch eine der abtrünnigen Sowjetrepubliken, die sich selbständig gemacht haben», darüber habe er etwas in der Badener Zeitung gelesen (mit Sicherheit geschrieben von Redaktor Woldemar Muischneek). Der Mann telefonierte kurz intern und kam strahlend zurück. Ich hatte 400 Franken, erhielt aber Legos für 900 Franken. Wir holten sie aus den sperrigen Schachteln und füllten sie in zwei 110-Liter-Abfallsäcke, die ich dann nach Hause schleppte.

Noch eine Erinnerung: Unsere Sekretärin meldete mir einmal zwei Besucherinnen. Sie kämen aus Lettland und hätten etwas von gebrauchten Melkmaschinen gesagt. Da ich im Kulturmanagement arbeitete, gehörte das Beschaffen von Melkmaschinen, neu oder gebraucht, nicht zu meinen Kernkompetenzen. Also rief ich den Bauernverband an, bei dem ich diese Kernkompetenz vermutete und dort wusste tatsächlich jemand von einer Käserei im Kanton Bern, die solche Geräte vorrätig hatte. Gestärkt von Kaffee und Guetzli und in bester Laune machten sich die unternehmungslustigen Frauen schon bald auf den Weg Richtung Bernbiet.

Etwas ernsthafter: Was ist aus den ursprünglichen Zielen der GSL geworden? Vieles wurde getan und einiges wurde auch erreicht. Aber: die Schweiz den Letten und das EU-Land Lettland den Schweizern näherzubringen scheint mir – gerade im aktuellen aussenpolitischen Kontext – nach wie vor eine sehr sinnvolle Aufgabe.

Vom alten Kurland und Livland, von der Sowjetunion und der Befreiung Lettlands

**Erinnerungen eines Deutschbalten
Arnold von Hirschheydt**

**Aufgezeichnet im April 2019 für die
Gesellschaft Schweiz-Lettland**



Nachruf auf Arnold von Hirschheydt

Der im Januar 2020 verstorbene Arnold von Hirschheydt war ein langjähriges, äusserst aktives Mitglied der Gesellschaft Schweiz-Lettland. Geboren wurde er 1929 in eine deutschbaltische Pastorenfamilie in Riga und verbrachte seine Kindheit in der kurländischen Kleinstadt Aizpute, auf Deutsch Hasenpoth, mit der er zeitlebens zutiefst verbunden blieb.

In der Fachwelt war Arnold von Hirschheydt als Eminenz im Bereich der Abfallentsorgung bzw. Kompostierung bekannt, wie der Nachruf in einer Fachzeitschrift beweist: "Arnold von Hirschheydt hat es wie kein zweiter verstanden, die Probleme der Praxis zu erkennen und daraus den notwendigen Forschungs- und Entwicklungsbedarf zu definieren. ... Nach einer praktischen landwirtschaftlichen Ausbildung an der Landwirtschaftsschule Hildesheim im Schlosse Söder studierte er Landwirtschaft an den Universitäten Göttingen und Kiel. Prof. O. Jaag holte ihn in die Schweiz an die EAWAG, wo er das Thema Kompostierung von 1962 bis Ende 1984 an der EAWAG und anschliessend bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1995 in Eigenregie – in allen Facetten – bearbeitete. Um die Kompostierung zu erforschen, deren Anwendung zu optimieren und zu überwachen wurde von der eidgenössischen Regierung am 20. Juni 1967 der Beschluss gefasst, mit dieser vielschichtigen Aufgabe die Abteilung für Müllforschung der EAWAG zu betrauen."

Arnold von Hirschheydt war ein aufmerksamer Leser unserer Vereinsnachrichten: Berühmt und berüchtigt waren seine wunderbaren handgeschriebenen Briefe voller Anregungen und manchmal auch Ermahnungen. So erinnerte er uns in einem Brief daran, dass sein Heimat- und Sehnsuchtsort Aizpute, anders als von uns geschrieben, kein Dorf sei sondern das Stadtrecht besitze. Ihm war es unter anderem zu verdanken, dass die Gesellschaft Jahrzehnte lang alte und kranke Leute in Aizpute unterstützte. In einem der letzten Briefe schrieb uns Arnold von Hirschheydt, es gehe mit ihm nicht mehr lange und dass es für die Jungen im Vorstand nun gerade noch Zeit sei, ihn persönlich

¹ Werner Bidlingmaier, Martin Kranert, Hans Werner Leonhardt, S. 230 in *Müll und Abfall. Fachzeitschrift für Kreislauf und Ressourcenwirtschaft* (4/2020).

kennenzulernen. Das in der Folge wiedergegebene Gespräch mit ihm und seiner Frau Lore ist das Resultat von dieser Begegnung.

Als Ausdruck seines geordneten und bestimmten Charakters kann man deuten, dass er sozusagen von seinem Sterbebett seiner Frau Lore an Weihnachten 2019 den letzten Brief an die Gesellschaft diktierte. Einen Monat später verstarb er. Sowohl die Gesellschaft als auch einzelne Mitglieder, die ihn von früher kannten, spendeten seinem Wunsch entsprechend einen Beitrag an die Renovierung der Johanniskirche der Autonomen evangelisch-lutherischen Kirchgemeinde in Aizpute.

Folgendes Interview wurde ursprünglich in einer Audio-Datei aufgenommen, um als Podcast im Internet publiziert zu werden. Danach stellte sich heraus: Arnold von Hirschheydt waren die modernen Kommunikationsmittel des Teufels. Deshalb trägt eine schriftliche Publikation hier dem Willen des Interviewten Rechnung. Im folgenden Text wurden Füllwörter, Wiederholungen und in der Rede unvermeidbare Brüche im Satzbau nur so weit ausgemerzt und ausgeglichen, als dies uns für eine lesbarere Form des Gesprächs unabdinglich erschien. Da wir es mit einem wertvollen Bericht eines Zeitzeugen des 20. Jahrhunderts zu tun haben, hielten wir es für angebracht, den Text mit Illustrationen anzureichern, die das Netz zur freien Verwendung zur Verfügung stellt.

Alain Schorderet: Arnold von Hirschheydt, wir sind in Ihrer Wohnung in Lienz im Schweizer Rheintal nahe bei Liechtenstein an der österreichischen Grenze und trinken im April 2019 Kaffee mit Ihrer Frau Lore von Hirschheydt. Sie empfangen uns, um den Mitgliedern der Gesellschaft Schweiz-Lettland aus Ihrem spannenden Leben zwischen Lettland, Deutschland und der Schweiz zu erzählen. Sie sind in Riga geboren, neunzehnhundert...

Arnold v. Hirschheydt: ... neunundzwanzig, das ist schon ein paar Wochen her (*lacht*).

AS: Ich gratuliere Ihnen ganz herzlich.

*A.v.H.: Das Einzige zum Gratulieren, das ist die da (*zeigt auf seine Frau Lore*). Sonst ist nix zu gratulieren. Ich hoffe noch nicht so greis und infantil zu sein, dass ich Ihnen nicht vernünftige Auskunft geben kann.*

AS: Wenn Sie an Ihre früheste Jugend zurückdenken, welche Erinnerungen tauchen zuerst auf?

A.v.H.: ... die sind verschwommen. Das Allererste ist eine unklare Erinnerung: Da lebten wir in einem Vorort von Riga in Pārdaugava. Ich weiss aber nicht mehr so genau, welcher Stadtteil es war. Ich meine, das wäre die Situation gewesen, als der Zeppelin irgendwann um das Jahr 31 Riga besuchte.²

In Riga haben wir gelebt seit meine Eltern heirateten. 1931 hat mein Vater die Stelle als Deutscher Pastor in Aizpute/Hasenpoth bekommen. Und dann ist die Familie nach Hasenpoth gezogen. Aber es blieb der



Abb. 1 - "Dirižablis virs Rīgas" (CC lett. Nat.bibliothek, www.europeana.eu)

² Lett. Nationalbibliothek: "Das damals grösste Luftschiff LZ- 127 Graf Zeppelin glitt am 24. September 1930 über Riga". (<https://www.europeana.eu/de/item/92085/20912>)

einzigste Teil der Familie. Alle Geschwister meines Vaters waren entweder in Riga oder bei Riga.

Als meine Eltern nach Hasenpoth zogen, da wurde meine Mutter tief bedauert. "Du arme Frau, du kommst nach Kurland, wo man saure Grütze isst und was weiss ich sonst noch so Schlimmes tut." Dabei ist Kurland absolut... - ich darf nicht reden! - für mich ist Kurland die Welt.

AS: Sie stammen also von einem kurländischen Geschlecht ab?

A.v.H.: Der erste Namensträger von Hirschheydt kam mit den Schweden nach Livland herein und wurde Bürgermeister von Wenden (Cēsis). Das sind die livländischen Wurzeln der von Hirschheydts. Die gehen aber viel weiter zurück: Vorher waren sie in Schweden und davor in Franken, aus der Bamberger Gegend. Da leben keine mehr. Die jetzt noch Lebenden sind sämtliche aus Livland, alle.³

AS: Wie lebten Sie nun in Kurland?

A.v.H.: Mein Vater hat als Theologe die deutsche Gemeinde vertreten und war ausserdem Lehrer an der deutschen Schule, erst in Riga und nachher in Hasenpoth. Er war Lehrer und Pastor. Aber das war natürlich nicht Hasenpoth allein, da war noch so und so viel Umschwung dabei.

Wir haben dort sehr verschieden gelebt. Privat haben wir in zwei Häusern gelebt, erst in einem Haus, das der katholischen Gemeinde gehörte. Da war eine Wohnung frei, aber eine an sich viel zu kleine. In der waren wir nicht lange. Dann ist die Familie umgezogen in ein grösseres Haus, das ich Ihnen gleich zeige

³ "Stammvater des Geschlechts ist Christoph Hirsch, der von 1577 bis 1611 als Pfarrer zu Frosa im Anhaltischen wirkte. Einer seiner Söhne, Bernhard, wandte sich nach vorangegangenen Studien in Leipzig und Altdorf vor 1628 nach Livland, wo er sich als Arzt niederliess, Elisabeth von Vegesack, die Tochter des Rigaer Stadtfähnrichs Albrecht von Vegesack heiratete und in der Folge durch die Pfandnahme von Dubinsky (Dubinksa muiža, heute Ort in Cēsis) auch landbesitzlich wurde. Zur Zeit der sog. Wendischen Wirren wurde er vom (schwedischen) Kanzler Oxenstierna, dem Lehnsherren der Stadt, 1639 zum Bürgermeister von Wenden (Cēsis) bestellt und hatte dieses ehrenvolle Amt bis 1642 inne." (Astaf von Transehe-Roseneck, *Genealogisches Handbuch der livländischen Ritterschaft*, Band 2, Görlitz, ca. 1935, S. 893)

(nimmt ein Buch). Mit Ausnahme eines winzigen Teils hatten wir die ganze untere Etage. Da hatten wir genug Platz. Das war die Katoļu iela 1.⁴

AS: Die Katholikenstrasse 1! Dabei war Ihr Vater lutherischer Prediger!



Abb. 2 - Katoļu iela 1 (histor. Aufnahme auf der Homepage des Museums von Aizpute)

A.v.H.: Ja, aber das spielte ja keine Rolle. Das Haus war ursprünglich meines Wissens sozusagen der Aufenthaltsort der Piltenschen Ritterschaft in der Stadt. Sie wissen das sicher aus der lettischen Geschichte, dass Kurland wie Livland auch ursprünglich geteilt war in den bischöflichen Teil und in den Ordensteil. In Livland war der Orden noch sehr optimistisch: Da hat er dem Bischof zwei Drittel gegeben und behielt selber einen Drittel. In Kurland war er gescheitert geworden, da hat er es umgedreht. Da blieb er auf zwei Dritteln und der Bischof bekam nur noch einen Drittel. Der Bischof hatte seine Kathedrale in Hasenpoth. Das war der ursprüngliche Bischofssitz. Deswegen ist die Kirche auch so überdimensional gross. Nachher hat er seinen Sitz nach Pilten verlegt, aber offiziell blieb die Verwaltung in Hasenpoth. Und daher haben die Piltener dieses Haus besessen, in das wir gezogen sind. Danach hat es der evangelischen Gemeinde gehört, und die hat es uns zur Verfügung gestellt.

AS: Waren die Mitglieder der evangelischen Gemeinde nur Deutschbalten oder gab es da auch Letten darunter?

A.v.H.: Die deutsche Gemeinde war winzig. Die hauptsächliche Gemeinde war natürlich lettisch. Beide teilten sich die Kirche, die seit der Reformation für alle Lutheraner da war: Deutsche oder Letten, das spielte gar keine Rolle. Der letzte

⁴ "In den dreissiger Jahren befanden sich hier die Wohn- und Arbeitsräume des letzten Pastors der deutschen evangelisch-lutherischen Kirchgemeinde, Walter von Hirschheydt, der 1939 zusammen mit der Familie nach Deutschland repatrierte." (<http://www.aizputemuzejs.lv/katolu-iela/katolu-iela>)

Pastor, der beide Gemeinden betreut hatte, der starb. Dann wurde ein extra Deutscher Pastor angestellt, und das war mein Vater. Vorher hat es immer eine gemischte Gemeinde gegeben. Ausserdem gab es noch Katholiken, Baptisten, eine sehr starke jüdische Gemeinde. Es gab Adventisten und eine alte russische Kirche, die aber jetzt der Adventistengemeinde gehört.

AS: Welche Aufgaben hatte Ihr Vater?

A.v.H.: Das war der Konfirmandenunterricht. Dann war es die Betreuung der ländlichen Bevölkerung: Das Kolonistenwesen. Ein paar Gutsbesitzer haben nach 1905 angefangen, deutsche Bauern anzusiedeln. Die kamen aus den russischen Provinzen, Wolhynien oder Galizien.⁵ Davon gab es auch einige in der Hasenpother Gegend, die waren evangelisch. Er gab den Gottesdienst in der Stadt und hatte noch zwei Predigtstellen ausserhalb. Und dazu kamen die üblichen Taufen, Begräbnisse. Und ausserdem war er eben Lehrer und die Seelsorge kam auch noch dazu. Er war schon beschäftigt.

Meine Mutter war ausgelastet mit vier "Gofen". Wir waren ja nicht alle sehr brav. Sie hat gewisse Sachen in der Gemeinde gemacht, solange es ging: Sie hat junge Mädchen versammelt und mit denen Abende verbracht. Und sie hat Theater organisiert.

Die Schule bestand aus sechs Klassen Grundschule und zwei Vorbereitungsklassen. Die Vorbereitungsklassen haben wir Kinder nicht mitgemacht, die hat uns Mutter daheim unterrichtet. Wir kamen dann gleich in die erste Klasse, konnten schon lesen und schreiben, die Grundrechnungsarten, das war alles schon da.

Angefangen habe ich mit der Schule in Lettland, aber es funktionierte nicht: In der ersten Klasse war ich pausenlos krank und a konto dessen bekam ich Privatunterricht im Hause. Mit dem hab ich mich so irgendwie durchgekräpelt⁶ bis zur Umsiedlung.

⁵ Historische Provinzen in der heutigen Ukraine und Polen.

⁶ "durchkräpeln/durchkröpel" stehen S. 210 f. in W. von Gutzeit, *Wörterbuch der Deutschen Sprache Livlands*, Band 1, Riga, 1864 : "sich mühsam durchschlagen".

Ich bekam eine Privatlehrerin, Quatsch: Das war ein junges Mädel, das gerade Abitur gemacht hatte. Die war dann jetzt plötzlich meine Lehrerin. Stellen Sie sich vor, das war ja eine Diasporaschule, eine relativ kleine Schule; die Lehrer und wir, wir kannten uns ja alle. Und natürlich wusste dieses Mädel, was wir durchnehmen mussten. Und das versuchte sie uns zu vermitteln. Der Stoff war Deutsch, Lettisch, Schönschreiben, Religion, Rechnen, theoretisch gehörte glaube ich auch Turnen dazu, Singen selbstverständlich... In den höheren Klassen kam dann nachher noch Naturkunde dazu. Was sonst noch war, das weiss ich nicht.

Und als die Umsiedlung kam, 39, dann fing die Schule für die Kinder der Umsiedler 1940 wieder an, und da wurden wir direkt in die "Oberschule" übernommen, bis auf meine Schwester, die jünger war als ich. Ich wurde damals direkt in die erste Klasse des Gymnasiums übernommen. Aber ich hab dann auch noch in Polen erstmal Hausunterricht gehabt, weil es nicht anders ging.

AS: Als Sie in Aizpute lebten, gab es Deutsche, Letten, Russen, Juden... Welche Beziehungen zu den verschiedenen Volksgruppen hatten Sie als Kind?

A.v.H.: Allgemein hing es sehr stark davon ab, wo einer lebte. Wenn einer mitten in der Stadt lebte und ein Handwerk betrieb, wie zum Beispiel Dorns. Dorn, der hatte eine Reparaturwerkstatt für Autos, Motorräder... Die Kinder natürlich waren vollkommen integriert in alles, das spielte gar keine Rolle. Wir lebten ganz am Ortsrande; mit unserem Garten hörte die Stadt auf, das ging nachher ins Land über; und wenn wir im Garten spielten, sahen und hörten wir gar nichts; wenn wir auf die Strasse gingen, dann war ein Kind, was uns begegnete, jüdisch, ein anderes war lettisch. Dann spielte man miteinander und man liess es bleiben.

Auf dem Hof spielten wir mit lettischen Kindern, aber ich habe nie Lettisch gekonnt. Für die Theorie, dass Kinder spielend lernen, bin ich der lebende Gegenbeweis (*lacht*). Ich hab es nie gekonnt, nie. Und ebenso die Lettenkinder, mit denen ich spielte, die haben nie Deutsch gelernt. Wir haben uns immer gut vertragen, ohne voneinander zu wissen, wovon wir überhaupt reden. Na ja, um wirklich ernste Schwierigkeiten zu haben, dazu waren wir noch gar nicht alt genug.

AS: Was hiess es für Sie, zu wissen, dass Sie Deutschbalte sind? Sie wussten ja sehr wahrscheinlich, dass Sie was anderes als die anderen sind?

A.v.H.: So kleine Reibereien, die gab's schon früher: Es gab also die Reichsdeutschen, die Volksdeutschen (das hingegen waren die, die schon vor dem Krieg in Polen lebten), dann die Baltendeutschen, und dann gab's schliesslich noch die Beutedeutschen: Das waren Deutsche aus Rumänien und aus wo die sonst noch überrollt waren von der deutschen Armee oder Umgesiedelte.

Wir haben uns als Baltendeutsche verstanden. Ein Onkel hat mir noch mit auf den Weg gegeben: Ich solle immer mehr Balte als Deutscher sein. Das war Ottomar (*lacht*). Immer mehr Balte als Deutscher, so! Aber in grossen Zügen sind Balten eigentlich grosszügig. Das Kleinliche liegt ihnen absolut nicht. Und dann sind sie wohl auch bis zu einem gewissen Grade "léger": Kommst du mir nicht heute, kommst du morgen.

AS: Ein bisschen Lettisch?

A.v.H.: Was wollen Sie, wir kommen doch aus demselben Land! Das ist doch ganz klar!

Lore v. Hirschheydt: Mit den Balten, die ich hier in Deutschland kennengelernt habe, also das waren ja alles Geflüchtete, habe ich immer den Eindruck gehabt: Sie stehen dazu, was sie sagen, sie sind aufrecht, sie sind sauber, einfach sympathische Menschen. Nicht irgendwie so ein bisschen, dass sie so ihre Meinung verschraubt äussern, um nicht Standpunkte darstellen zu müssen, sondern was sie sagen, das ist so!

AS: Sind denn Deutschbalten aus Lettland und aus Estland Ihrer Meinung nach dasselbe?

A.v.H.: Theoretisch würde man denken: Nein! Aber im Grossen und Ganzen sagte man früher so: Wenn einer eine Zigarette oder Papirossa rauchen will, dann nimmt der Estländer sein goldenes Zigarettenetui heraus. Und wenn es ihm runterfällt, na ja, dann hat er Pech gehabt. Der Livländer, bei dem die Zigarette runterfällt, nimmt eine neue, und steckt sich die an. Und der Kurländer hebt sie auf und raucht sie dann weiter. Das waren früher die genannten Unterschiede. Die Estländer

besser dran. Zum Beispiel: Die Livländer waren sehr stolz auf ihr Landesgymnasium in Birkenruh.⁸ Die kurländische Ritterschaft aber hatte zwei Landesgymnasien, kam mit einem gar nicht aus. Eins war in Mitau, eines in Goldingen, der alten Hauptstadt Kurlands.⁹ Die Livländer behaupteten immer, die kurländische Bildung sei höchst mässig. Warum? - Als die Universität in Dorpat¹⁰ gegründet bzw. neu gegründet wurde durch Zar Alexander I, da hatten die Kurländer schon längst ihr Gymnasium mit Universitätsrang in Mitau. Es wurde nur nicht zur Universität erhoben.

AS: Haben sich Deutschbalten, Juden, Letten auch hinsichtlich der beruflichen Tätigkeiten unterschieden?

A.v.H.: Es gab von früher her den Gutsbesitz: Das Rittergut war nur den Adligen zugänglich. Angeblicher Grund: Auf dem Rittergut lag Stimme und Mitgliedschaft im Landtag. Und das sollte kein anderer haben. Warum, das mögen die Götter wissen. Dann gab es aber noch die Domänen, die waren in Kurland sehr viel verbreiteter als in Livland und in Estland. Die konnte jeder haben.

Die Universität stand ursprünglich wohl kaum, aber später allen offen: Es gab ja auch russische, lettische, polnische Studentenverbindungen in Dorpat. Ursprünglich war es leider so, dass wenn jemand studierte und sich sozusagen in den Literatenstand hineinbegab, dann war es automatisch ein Deutscher. Das hörte erst allmählich auf.

Der Kaufmannsstand war ursprünglich rein deutsch, denn die Kaufleute, die nach Riga oder in die Städte kamen, das waren alles Hanseaten. Denn es waren Hansestädte. Und die Hanseaten waren halt Deutsche.

Das Handwerk war sehr verschieden. Die wandernden Handwerksburschen, die aus anderen Ländern kamen, sind sehr viel im Lettentum dringeblichen: Die haben eingeheiratet und fertig.

⁸ Heute Bērzaine bei Cēsis.

⁹ Heute Jelgava und Kuldīga.

¹⁰ Tartu im heutigen Estland. Die Neugründung als "Kaiserliche Universität zu Dorpat" im Mai 1802 ging auf die Initiative der deutschbaltischen Ritterschaft Livlands zurück.

Andererseits hat es viele Literaten gegeben, vor allem Pastoren und Lehrer, die kamen überwiegend aus Deutschland, aber letzten Endes aus aller Herren Länder, aber die sind alle eingedeutscht. Deshalb finden Sie unter den Baltendeutschen holländische, schottische, englische, italienische, lettische Namen.

Ebenso finden Sie im Lettentum unwahrscheinlich viel deutsche Namen, aber die sind keineswegs nur immer auf Einwanderer zurückzuführen, sondern die Letten hatten ursprünglich keine Familiennamen. Bitte korrigieren Sie mich, wenn ich Quatsch rede! Als sie Familiennamen bekamen oder sich wählen mussten, da wählten sie sich zum Teil deutsche Namen. Ich weiss von einem, ich weiss nicht mehr, welche Familie es war, der wollte sich "Baron Sowieso" nennen: "Sowieso" durfte er sich nennen, aber "Baron" musste er weglassen.

Die Juden waren überhaupt nur in ganz bestimmten Orten anfangs zugelassen. Und das waren nicht viele. Das war: Hasenpoth.... Goldingen weiss ich nicht...¹¹ Aber sie hatten bestimmte Berufe, die sie bevorzugt ausübten, vor allem Kleinhandel, zum Teil waren sie Handwerker, aber nicht alle. Die Vorfahren von Mavriks¹² waren Mützenmacher. Das hat er mir erzählt.

AS: Wer war dieser Mavriks?

A.v.H.: Mavriks Vulfsons. Wir haben uns in Riga mehrfach gesehen. Wir haben auch in seinem Hause verkehrt. Ein sehr netter Kerl. Er war derjenige, der dem Gorbatschow vor dem Obersten Sowjet in unverblümter Weise gesagt hat: "In

¹¹ 1915 wurden die meisten Juden aus Kurland deportiert, die restlichen ab Einmarsch der Wehrmacht (Sommer 1941) umgebracht. In Aizpute entstand ab 1751 die erste jüdische Gemeinde in Kurland. 1881 war mehr als ein Drittel der Bewohner jüdisch, im Jahr 1935 waren es noch 15,6%, die verbleibenden 386 Juden wurden am 3.11.1941 ermordet. In Kuldīga (Goldingen) bildeten die Juden 1835 57% der Bevölkerung, 1935 noch knapp 9%. In Sabile 1891 62%, 1935 15%. In Talsi 1881 41% und 1935 12%. In Kandava 1863 55%, 1935 knapp 4%. In Valdemārpils 1850 84%, 1935 14%. In Tukums, wo es drei Synagogen gab, waren es 1850 47% und 1935 12%. Liepāja entwickelte sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts zu einem Angelpunkt jüdischer Migration. Es gab mehrere jüdische Schulen, Synagogen und Gebetshäuser. 1935 war dort 13% der Bevölkerung jüdisch. (Informationen des Jüdischen Museums in Riga, <http://www.jewishmuseum.lv>)

¹² Mavriks Vulfsons (1918-2004) war ein lettischer Journalist jüdischer Herkunft, dem am Ende der Sowjetunion eine wichtige Rolle bei der Aufklärung des Moltow-Ribbentrop-Paktes zukam. Er wurde durch diese Arbeit ein Wegbereiter der lettischen Unabhängigkeitserklärung und ab 1991 Sonderbotschafter des erneuerten lettischen Aussenministeriums. Er nahm am 7. März 1992 an der Gründungsversammlung der Gesellschaft Schweiz-Lettland in Bern teil.

Lettland war das kein Anschluss auf freiwilliger Basis, das war eine brutale Okkupation.“ Ich habe noch irgendwo einen Mitschnitt von einem Film, wo er sagt: “Er tat mir ja eigentlich etwas leid.”



Abb. 4 - Die Ordensburg in Aizpute (Foto: Ainārs Brūvelis, Wikimedia Commons)



Abb. 5 - Lutherische Kirche in Aizpute (Foto: Edgars Šulcs, Wikimedia Commons)

AS: Zu dieser Zeit kommen wir wieder, aber erst einmal zurück nach Aizpute: Welche Sehenswürdigkeiten würden Sie uns dort empfehlen?

A.v.H.: Die Leiterin des Museums von Hasenpoth hat es fertiggebracht, mir zu sagen, dass Hasenpoth keine Sehenswürdigkeiten hätte und dass man in einer halben Stunde in Hasenpoth fertig sei. Ich habe ihr geantwortet: Um Hasenpoth einigermaßen kennenzulernen, braucht man mindestens drei Tage. Dann habe ich ihr eine Stadtführung gemacht, und dann hat sie es mir geglaubt.

Wenn Sie hier, auf diesem Platz stehen, vor der Kirche (*zeigt den Platz im Buch*), da hat man eine wunderbare Rundschau: Man sieht nicht nur die Stadt, sondern auch eine ganze Menge ausserhalb. Dann kann man un-glaub-lich viel erzählen. Erstens mal aus der Geschichte: Die Geschichte ist gleichzeitig eine Geschichte der Auseinandersetzung zwischen Orden und Geistlichkeit. Die hatten das Heu beileibe nicht auf derselben Bühne. Auf der einen Seite des Flusses hatte der Bischof seinen Sitz, auf der anderen Seite des Flusses der Orden. Das sieht man jetzt noch, die Ordensburg ist leider ausgebrannt, aber erst in den 70er-Jahren des vorherigen Jahrhunderts. Ich kenne sie aus Kinderzeit noch als bewohntes Objekt. Damit fängt es an. Hier Bischofs-Kurland, dort Ordens-Kurland. Etwas weiter noch ein altes Kloster, dann direkt dabei ein Rittergut, Wirtschaftsbetriebe, das

jüdische Ritualbad ist auch noch zu sehen von da aus. Es ist unglaublich viel zu sehen.

AS: An welche Umbrüche in Ihrer Jugend erinnern Sie sich?

A.v.H.: Das Spezielle in dieser Zeit war erstens Mal der Übergang von der tierischen zur motorischen Zugkraft. Die ersten Leute bekamen Autos, man sah die ersten Traktoren, man sah die ersten Landmaschinen, man konnte aber auch noch alles sehen, wie es vorher war: Da wurde auch noch mit der Sense gemäht, da wurden auch noch mit dem Häufelflug Kartoffeln rausgemacht.

Dann war es die Zeit der politischen Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Ideologien. Da gab es erstens mal die alte bestehende Frage zwischen Lettentum und Deutschbaltentum. Dann gab es die Frage Deutschtum - nationalsozialistisches Deutschtum. Die Nationalsozialisten drückten sehr herein, die haben sich sehr stark bemerkbar gemacht. Dann gab es die Auseinandersetzung mit den Juden. Aber nicht nur deswegen, weil Hasenpoth sowieso eine relativ starke jüdische Bevölkerung hatte (es war übrigens eine alte bewährte jüdische Schule in Hasenpoth), sondern auch weil im 38er-Jahr auch noch Flüchtlinge aus Österreich nach Lettland hereinkamen: Ulmanis hatte das Land ich weiss nicht wie vielen Flüchtlingen geöffnet. Die kamen, und da hörte man von dort wieder was. Also es gab einen unwahrscheinlichen Kessel von den verschiedensten Bewegungen da drin. Und von jeder hat man irgendwo irgendwann irgendetwas mitbekommen.

Ich habe in erster Linie verstanden, dass gewisse Leute aus der deutschen Minderheit und mein Vater aneinandergerieten. Mein Vater war, ich glaube 1934 oder 1933, auf einer Pastorenkonferenz in Deutschland und kam komplett geheilt vom Nationalsozialismus zurück und war seitdem ein absoluter Gegner. Andere waren absolut dafür. Und das in derselben Gemeinde, das konnte natürlich nicht reibungslos abgehen. Davon haben wir dann schon was mitgekriegt.

Ich erinnere mich, dass sie gewisse Sachen aufführten. Ich hab Ihnen gesagt, dass meine Mutter die jungen Mädchen in der Schule sammelte, mit denen irgendwas machte. Nachdem die Bewegung (also die Bewegung = nationalsozialistische Bewegung) stärker wurde, gab es das nicht mehr, das hörte auf, die kamen einfach nicht mehr und dergleichen. Das waren alles prägende Eindrücke, die sind irgendwo geblieben. Mein Vater hatte, wie soll ich sagen, er war ja auch nicht

extra zurückhaltend, wenn es darum ging, seine Meinung zu sagen: Er sagte sie erstens deutlich und zweitens auch ziemlich laut. Dann gab es eben Anfeindungen und Reibereien und dergleichen mehr, davon haben wir alle etwas mitbekommen.

AS: Woran hat sich Ihr Vater am meisten gestossen?

A.v.H.: Erstens war der Nationalsozialismus a priori antikirchlich. Damit fing es mal an. Und dann mit den Einzelercheinungen, die wir ja damals zum grossen Teil noch gar nicht kannten: Was mit den Juden los war, das haben wir damals noch gar nicht mitbekommen. Das war später. Es ging einfach nicht. Was es speziell war, kann ich Ihnen gar nicht sagen. Mein Vater sagte immer: "Wenn man das Grundkonzept liest, könnte man es Punkt für Punkt unterschreiben. Und was gemacht wird, davon kann man nichts unterschreiben."

AS: Das war die Zeit, als Ulmanis selber einen Staatsstreich ausführte. Wie haben Sie diese Geschichte des lokalen Autoritarismus erlebt?

A.v.H.: Da war ich wohl zu jung um davon viel mitzukriegen. Ulmanis hat diktatorisch regiert, aber davon hab ich nichts mitgekriegt. Da kann ich nicht mitreden.

AS: Waren Sie Letten oder Deutsche auf dem Pass?

A.v.H.: Wie es in Lettland üblich ist: Das wäre der blaue Pass gewesen mit der Eintragung "Deutscher". Das ist noch heute so. Ich kenn das von anderen Ländern nicht. Der Mavriks hat darüber gelacht: Immer ein Lette, aber wenn er einen Pass hat, dann steht da drin "Jude".

AS: Können Sie etwas von der Umsiedlung erzählen? Das war sehr wahrscheinlich dramatisch.

A.v.H.: Das war natürlich dramatisch. Aber als zehnjähriger Bub kriegt man von der Dramatik nicht so viel mit. Es war erst ein wenig ein Durcheinander. Erst hiess es: "In drei Tagen müsst ihr weg." Dann hiess es: "Nein, nein, das dauert noch etwas länger, verkauft möglichst viel Klamotten und möglichst viel Möbel und seht zu, dass ihr euch einkleidet, und macht was daraus, dass ihr etwas habt! So!" Und nachdem wir alles verkauft und weggeben hatten, dann hiess es: "Ihr könnt alles mitnehmen". Das war eine glänzende Organisation. Dann hiess es (das war eigentlich der härteste Kloss): "Ihr kommt nach Deutschland." Wie wir sozusagen

aufwachten, waren wir nicht in Deutschland sondern in Polen. Deutschland war noch weit weg. Diese Umsiedler kamen zum Teil in Verhältnisse, die alles andere als schön waren. Da wurden die Polen rausgeschmissen und dann wurde jemand in die Wohnung reingesetzt und das ging manchmal so schnell hintereinander, dass der Kaffee in den Kannen noch warm war. Das war sehr unschön.

Wir hatten Glück, weil mein Vater in eine Pfarrei eingewiesen wurde, in eine alte deutsche Gemeinde aus der späten Bismarck'schen Siedlungspolitik. Diese Gemeinde hatte ihren Pastor verloren, der war altershalber zurückgetreten, und die brauchten einen: Wir kamen in ein völlig leeres Haus, total leer: kalt und unschön, aber leer. Da wurde kein Pole rausgeschmissen. Nachher haben wir natürlich auch in polnischen Möbeln gesessen, die kamen von irgendwo her.

Wie wir die Umsiedlung erlebt haben? Erstmals waren wir im Hafen in Libau, aber es war so windig, dass der Kapitän sich weigerte, mit seinem Küstendampfer auszulaufen. Da hat mein Vater uns noch im Hotel untergebracht,

Dann sind wir aufs Schiff und sind mit dem Schiff nach Memel gefahren, jetzt Klaipeda. Und von Memel dann mit dem Zuge, mit dem durchgehenden Sonderzug nach Posen gefahren. In Posen war Ende. Da gab's dann ein wunderschönes Lager, eine ausgeräumte Schule. Da gab es Stroh auf dem Boden, da haben wir eine Woche auf Stroh gelebt. Dann kam die Einweisung in die Pfarrei.

AS: Das ist für uns heute unvorstellbar.

A.v.H.: Ich weiss nicht, ob das in manchen Gegenden nicht noch verzweifelt ähnlich zugeht.

AS: Wer hat die Umsiedlung organisiert?

A.v.H.: Wer den Aufruf erlassen hat, weiss ich nicht. Organisiert wurde es durch die in Lettland arbeitenden Teile der NSdAP, die sich natürlich nicht so nannten, aber sie waren's effektiv. Wie es im Einzelnen gehandhabt wurde, das weiss ich nicht. Jedenfalls weiss ich, dass wir sehr sehr früh morgens zum Bahnhof mussten, es war noch dunkel, weil befürchtet wurde, dass es irgendwelche Ausschreitungen geben könnte. Aber das war bei uns in Hasenpoth völlig belanglos.

AS: Es gab ja in Kurland während des zweiten Weltkriegs und am Ende des zweiten Weltkriegs grosse Schlachten und Kämpfe. Was haben Sie davon mitgekriegt?

A.v.H.: Natürlich nichts, denn ich war ja nicht da. Aber die Spuren sieht man noch sehr deutlich. Im Südkurländischen, in der Gegend von Priekul, Vainoden, Richtung Autz,¹³ da stand zum Teil kein Haus mehr. Etwa zwischen Grobin¹⁴ und Autz, da muss man die alten Häuser wirklich suchen. Da hat die Front längere Zeit gestanden, das ist "lupat lupatos"¹⁵ geschlagen. Und da sieht man immer wieder diese Soldatenfriedhöfe. Ein ganz grosser ist in Priekul, ein russischer. Ein deutscher ist bei Saldus. Und der lettische ist, ein ganz grosser, in...¹⁶ Und dann sieht man immer noch im Lande verstreut Soldatengräber auf Friedhöfen und auch noch kleinere Soldatenfriedhöfe, kenntlich an einem Zeichen, einem Achteck, einem roten Schild in die Erde gesteckt. Das sind Gräber über Gräber, Gräber über Gräber. Dann sieht man noch wo die lettische Legion besonders gekämpft hat. Die Gegend ist auch noch gezeichnet. Da gibt es auch noch Denkmäler. Das ist neuere Geschichte.

Besonders beeindruckend finde ich, wie die Letten mit den Soldatengräbern umgehen. Die Soldatengräber scheinen mir bei Letten absolut tabu zu sein. Denn da gibt es erstens mal die sowjetischen Gräber, alle in Ordnung. Und dann find ich auf demselben Friedhof Soldatengräber der Sowjetarmee, Soldatengräber verschleppter Letten und deutsche Soldatengräber, dicht nebeneinander auf demselben Platz. Tot sind sie alle gleich.

AS: Feinde nebeneinander begraben.

A.v.H.: Feinde sind sie, solange sie leben. Nachher nicht mehr. Das hat mir einen mächtigen Eindruck gemacht.

¹³ Lett. Priekule, Vainode, Auce.

¹⁴ Grobiņa.

¹⁵ Lettisch für "in Fetzen".

¹⁶ Meint er vielleicht Lestene? In dieser kurländischen Stadt bei Tukums wurde eine Grabstätte eröffnet, in die 908 Gefallene umgebettet wurden. Bis 2003 wurden dort ausserdem 11'000 Namen Gefallener eingraviert.

AS: Sie sind danach durch Deutschland geflüchtet?

A.v.H.: Wir sind getreckt. Einen Teil sind wir mit der Eisenbahn gefahren, nach Sachsen. Im April 1945 sind wir mit einem Mini-Treck losgefahren, wir waren noch acht Wochen unterwegs, und sind dann in Niedersachsen gelandet. Also auf diesem Treck haben wir deutsche, amerikanische, russische, englische Besatzungstruppen erlebt, und ich hatte das grosse Glück, dass ich nachher auch noch französische erlebt habe. Also ich habe sie alle gehabt. Aber wir haben eigentlich keine Schwierigkeiten gehabt, wir sind glatt durchgekommen.

AS: Wie haben Sie die Zeit erlebt, als Lettland Teil der Sowjetunion war?

A.v.H.: Das ist sehr einfach zu sagen. Ich hatte gar keine Beziehungen, bis 1980. Mein Bruder ist schon in den 70er-Jahren mit Reisegruppen nach Lettland gefahren und hat Beziehungen angeknüpft zum Schriftstellerverband, zur Landeskirche und zu Künstlern. Ich bin im Jahre 80 zum ersten Male wieder dagewesen, da haben wir Verwandte getroffen, eine Schwester meines Grossvaters. Die hatte nur einen Sohn, und der hatte eine Lettin geheiratet, die interessanterweise auch noch "rot" war; die blieb bei der Umsiedlung da, hatte drei Kinder und nach dem Kriege war diese Tante absolut nicht "rot", aber ich habe sie nicht mehr kennengelernt, weil sie vorher starb. Aber mit ihren Nachkommen haben wir nach wie vor sehr guten Kontakt. Sie waren nicht in Lagern, sondern in dieser Verbannung, Halbgefängenschaft: Sie durften nicht in Lettland bleiben, sie waren in Komi, aber dort konnten sie sich relativ frei bewegen, konnten heiraten, haben auch alle geheiratet, und sind jetzt alle wieder in Riga. Das waren die einzigen Beziehungen. Alles andere, was wir dann an Beziehungen hatten oder haben, ist nach 91 gekommen.

AS: Wie haben Sie Lettland 1980 erlebt?

A.v.H.: 80 war Lettland recht dunkel. Wir hatten ja nur die Erlaubnis nach Riga, nach Jurmala und in die Gegend um Turaida. Woanders durften wir überhaupt nicht hin. Ich wollte unbedingt nach Hasenpoth. Das wurde mir glatt verweigert, das wäre militärisches Sperrgebiet. Mein Vetter war Taxichauffeur: Er hat mir gesagt, ich soll mich in sein Auto setzen, er fährt mich hin. Mir wäre wahrscheinlich auch nix passiert, aber ich hätte nie wieder ein Visum gekriegt. Ein Verwandter, der nachher hingefahren ist, nach Hasenpoth, der meinte, das Einzige, was er sich erklären könnte, warum ein Tourist nicht nach Hasenpoth

dürfte, wäre wohl, weil dort seit 1939 nichts passiert wäre (*lacht*). Nachher hab ich dann von einem Arzt in Hasenpöth erfahren, der war russischer Militärarzt in Libau,¹⁷ und der hatte mir erzählt, dass vor Vainoden eine Fernraketenanlage stand, und das ist nun ja recht nah, und dann hab ich das verstanden, warum ich da nicht hin durfte.

AS: Welche Begegnungen hatten Sie, worüber konnten Sie sprechen?

A.v.H.: Damals konnten wir eigentlich mit den Verwandten über alles sprechen. Sehr vorsichtig, wurde mir gesagt, müsste ich auf der Strasse sein und in den öffentlichen Verkehrsmitteln. Da wurde immer vermutet, dass in den Lehnen von



Abb. 6 - Jesus-Kirche in Riga (Jēzus Evaņģēliski luteriskā baznīca; Quelle: Wikimedia Commons).

Bussen Mikrofone drin wären. Und im Hotel waren wir sowieso vorsichtig: Es war klar, dass jedes Zimmer abgehört wurde. Aber wir wussten nicht, wo die Dinger sassen. Aber auf der Strasse konnten wir reden, wie wir wollten. Es gab ja eine deutschsprachige lutherische Gemeinde in Riga. Die hatte ihr Gastrecht in der Moskauer Vorstadt, der Jesus-Kirche. Und da, wenn man sich nach dem Gottesdienst unterhielt, hiess es auch, da könne man frei sprechen. Aber ich war doch etwas misstrauisch und habe es zur Sicherheit nicht gemacht. Und damals in

¹⁷ Liepāja.

Riga, das Einzige, was ich konnte, war ein Gesangbuch mitnehmen: Wir durften ja keine Bücher mitnehmen, ausser persönliche. Und dieses Gesangbuch habe ich nachher dem Bischof Kalniņš einfach dagelassen.¹⁸

AS: Wie konnte man in der Sowjetunion in den Gottesdienst gehen?

A.v.H.: Die deutsche lutherische Kirche hat es während der Sowjetzeit immer gegeben. Und der lettische Bischof Kalniņš, der die deutsche Gemeinde in ganz Russland vertrat und betreute, der hielt auch Gottesdienst in Riga. Und dann bin ich noch in der katholischen Kirche gewesen, in der Jakobi-Kirche in Riga,¹⁹ zum Karfreitag. Der wurde gehalten, aber was mir da aufgefallen ist, das ist dass die Ministranten alle Greise waren.

AS: Was können Sie uns von der Singenden Revolution, dem Wiedererwachen Lettlands Ende der achtziger Jahre erzählen?

A.v.H.: Es fing damit an, dass es allmählich knisterte, dass mein Bruder Adressen von Leuten sammelte und anscrieb, die früher als Kinder in Hasenpoth wohnten und die bereit waren, nach Hasenpoth zu kommen und dem Städtchen irgendwie zu helfen. Und damit war im Herbst 1991 der erste Kontakt mit Hasenpoth wiederhergestellt.

Was wir damals gesehen haben, das ist sehr schwer zu sagen. Es erinnerte eigentlich verzweifelt an gewisse Eindrücke, die wir aus Deutschland nach 1945 hatten. Als 1991 im Februar noch geschossen wurde, war der Krieg erst zu Ende. Das merkte man eben.²⁰

¹⁸ Haralds Kalniņš (22.07.1911– 27.10.1997): war Sohn einer lettisch-deutschen Familie. 1933 erhielt er seine theologische Ausbildung in der Pilgermission St. Chrischona in Bettingen bei Basel. 1981 fand in Tallin eine Konferenz der lutherischen Kirchen statt, bei der er als Superintendent der deutschsprachigen lutherischen Kirchen in der Sowjetunion ordiniert wurde. Ohne den Titel zu tragen war er mit den Rechten eines Bischofs versehen, natürlich ohne staatliche Anerkennung. Am 13. September 1988 wurde er als Bischof der neu gegründeten Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche (DELKSO) in der Sowjetunion eingeführt. Im Hinblick darauf arbeitete er an der Zusammenstellung eines einheitlichen Gesangsbuches, das 1989 in Moskau gedruckt wurde. (Quelle: www.haraldskalnins.lv)

¹⁹ St.-Jakobs-Kathedrale (Rīgas Svētā Jēkaba katedrāle).

²⁰ Die Barrikadenkämpfe gegen sowjetische OMON-Sicherheitskräfte in der Altstadt von Riga dauerten vom 13. bis 27. Januar an: Es gab Tote und Schussverletzungen.

Lore v. Hirschheydt: Die Barrikaden haben wir noch gesehen, vor dem Parlament. Und erzählt haben unsere Verwandten, die dabei waren und auch andere Bekannte noch, die mitgemacht haben bei der Menschenkette, das haben wir alles nur durch Erzählungen gehört. Wir waren in Aizpute ziemlich weit weg vom Schuss.

AS: Wie wurde das kommunistische Erbe in Aizpute behandelt?

A.v.H.: (*lacht*) Auf zweierlei Arten. Einiges hat man natürlich schleunigst vergessen, nämlich wie es war und dass es schlecht war und so weiter. Aber einiges hat man noch tapfer behalten, das ist zum Beispiel eine gewisse Mentalität. Diese sowjetische Art, alles auf sich zukommen zu lassen, möglichst nichts sagen, nichts selber tun, man könnte sich verdächtig machen und dergleichen, das steckt in der Generation noch drin: Das werden Sie auch nicht rauskriegen. Und ob das in den Jungen dann besser wird, das wird sich erst zeigen. Man kann sich mit Menschen wunderbar unterhalten, aber wenn es darum geht, gewisse Aktivitäten, gewisse Initiativen zu ergreifen, dann ist sehr schnell Feierabend.

Lore v. Hirschheydt: Man schimpft über die politische Situation, über die korrupten Parteien, aber wenn wir dann sagen: "Menschenskind, mit deiner Einstellung, betätige dich doch, geh in die Politik, versuche im Vereinswesen irgendetwas zu... - 'Nein, nein, ich nicht'." Mein Schwager, der immer mal wieder in Lettland war, schon seit den 70er-Jahren, hat 1991 die ehemaligen Schulkameraden aus Hasenpoth in Deutschland gesammelt und hat eine Fahrt organisiert, mit dem Vorsatz: Das sind alles Leute, die da in der Schule waren, die die Gegend kennen, die eine gewisse Heimatverbundenheit haben und die bereit sind, Hasenpoth zu helfen. Da war mein Mann für die Kehrlichtabfuhr zuständig, ein Arzt war dabei, einer vom Sozialwesen, aus allen möglichen Berufssparten. Da sind sie eine Woche lang gewesen, haben sich mit Einheimischen getroffen, haben sehr viel kennengelernt: Von da aus versuchte man, in den einzelnen Sparten zu helfen.

Das war der Anfang für uns. Wir haben dann Schullager von unserer Schwerzenbacher Gemeinde im Kanton Zürich organisiert. Dann kamen zwei Jahre lang in den grossen Ferien Schulkinder mit dem Bus ins Engadin und haben da Ferien verbracht, sind gewandert, haben die Berge gesehen. So hat sich das ausgebreitet.

Ich bin gerne in Lettland gewesen, hab auch all seine Fahrten zu den alten Gütern und was er alles erforschen wollte von seinen studentischen Mitfreunden gerne mitgemacht, hab dadurch viele Menschen kennengelernt. Es tut mir leid, dass wir jetzt, weil wir so alt und klapprig geworden sind, nicht mehr da sein können. Was ich noch mache, ich stricke leidenschaftlich gern Strümpfe, ich stricke, wie man in der Schweiz sagt, “bis zum Hag und weiter”. Da steht wieder ein Karton, der geht auch wieder hin nach Lettland. Hasenpöth haben wir gut versorgt, die haben genug (*lacht*).



Arnold und Lore v. Hirschheydt gemalt 1989 und 1995 durch den Zürcher Maler Erwin Nowak (1935-2018; 45 x 62 cm, Acryl auf Pavatex).

Quelle : <http://www.lendenmann.org/nowak-art/index.html>, die Rechte liegen beim Autor, dessen Familie wir zu kontaktieren versuchen. Titelblatt: Ausschnitt aus einem Gürtel aus Lielvārde (Wikipedia Commons).